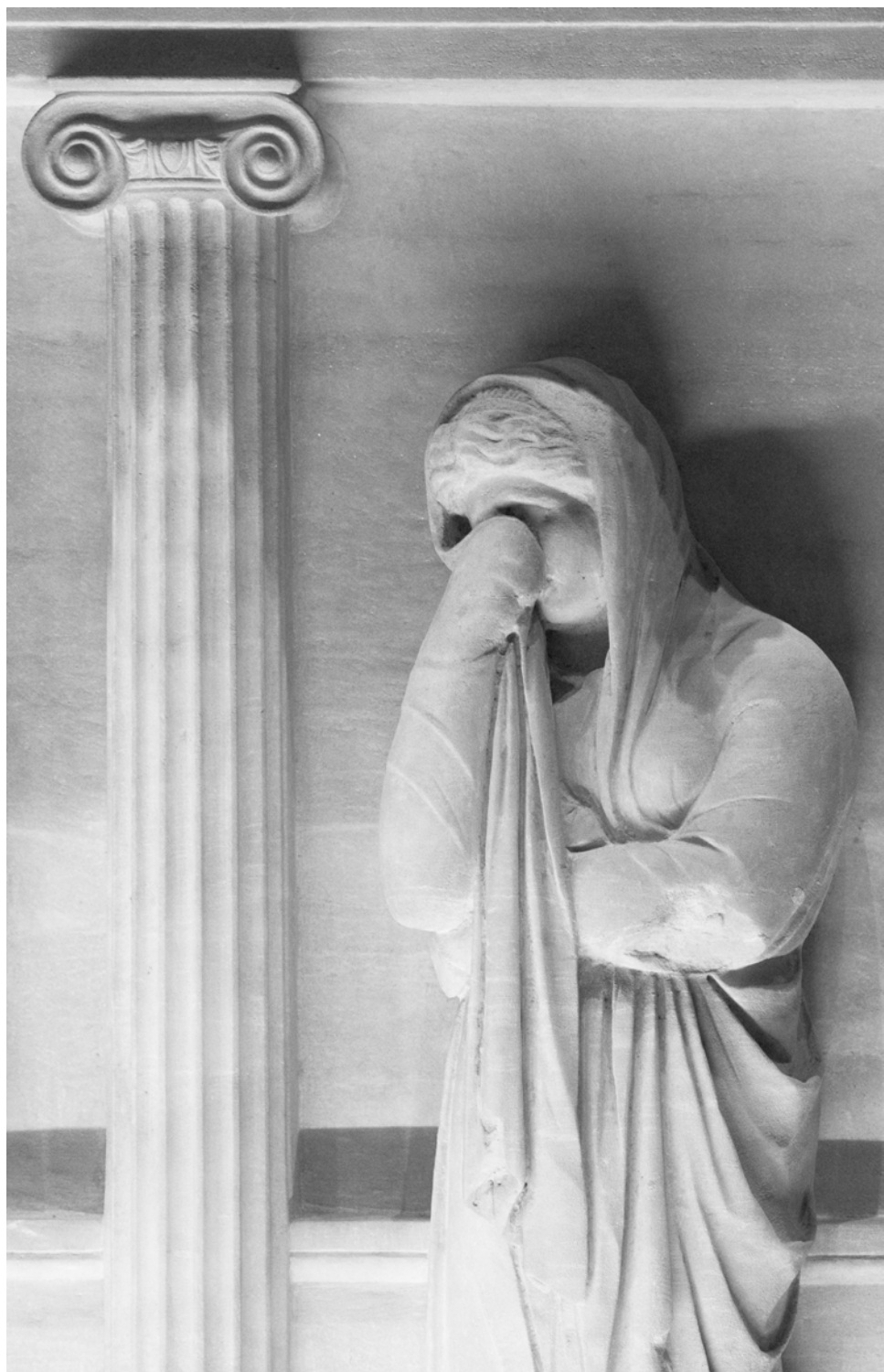




IHRE GESELLSCHAFTLICHE ROLLE

**tritt in ein unproportionales
Verhältnis zu ihrer
literarischen Leistung.
Sie korreliert jedoch
wiederum mit der
Vereinnahmung ihrer
geistigen Arbeit durch
sozial höhergestellte
Autoren**

Zur Soziologie des antiken Autors

Markus Hafner

»Wer baute das siebentorige Theben?
In den Büchern stehen die Namen von Königen.
Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?
Und das mehrmals zerstörte Babylon –
Wer baute es so viele Male auf? [...]«¹

Bertolt Brechts Gedicht »Fragen eines lesenden Arbeiters« von 1936 beinhaltet einen kritischen Fragenkatalog, mit dem sich das lyrische ›Ich‹ an die etablierte Geschichtsschreibung wendet. Warum wurden und werden bedeutende Monumente oder historische Ereignisse stets ausschließlich auf berühmte Baumeister oder Einzelfiguren wie Alexander den Großen, Julius Cäsar oder Philipp von Spanien zurückgeführt? Die kritischen Fragen dieses ›Ich‹ lassen sich auf gängige Formen der Literaturgeschichte übertragen, die nach wie vor von einer Historiographie ›des Autors‹ geprägt ist.² So ließe sich mit Brechts Leser nachhaken, weshalb sich Auktorialität in aller Regel um wenige prominente Figuren zentrieren und andere schöpferisch Tätige in deren Umkreis ausschließen konnte. Denn auch die Literaturgeschichte orientiert sich in aller Regel an sogenannten großen Originalen, die sie gleich Säulenheiligen umkreist. Wollen kritische Leserinnen und Leser jedoch das Fußvolk der antiken Verfasser und Mitverfasser hinter den »Namen von Königen« eruieren, so ist schnell eine Grenze erreicht.

Betrachtet man Freiheit im Kontext der Autonomie, selbst als Autorin oder Autor zu gelten und für eigene urheberische Leistungen Anerkennung und Aufmerksamkeit zu erhalten, so war und ist eine solche ›auktoriale Freiheit‹ von Textproduzenten weder in der Antike noch in der Moderne selbstverständlich, und zwar bis in unsere Gegenwart hinein. Bekräftigt wurden diese Zweifel durch Roland Barthes' berühmte Proklamation, der Autor sei als interpretatorische Instanz verstorben.³ Rettungsversuche einer Teilautonomie wie derjenige Michel Foucaults, gemäß dem Autorinnen und Autoren in der öffentlichen Sphäre über den Autornamen als Zuschreibungsinstanz immerhin eine

Markus Hafner (Karl-Franzens-Universität Graz, Institut für Antike, Fachbereich für Klassische Philologie);
markus.hafner@uni-graz.at;

<https://orcid.org/0000-0003-3578-5517>;

© Markus Hafner 2024, published by transcript Verlag.

This work is licensed under the Creative Commons Attribution 4.0 (BY) license.

gesellschaftliche ›fonction d'auteur‹, eine Autorfunktion, ausübten,⁴ erscheinen dabei reduktiv. Sie überdecken die im Grunde multiauktorialen Funktionen und Tätigkeiten, welche die Textproduktion hinter den großen Autornamen und ›Genies‹ der Literaturgeschichte kennzeichnen. Denn der monistische Anspruch der Autorfunktion und die Konzentration auf den Autornamen werden der tatsächlichen Varianz herstellender Akteure im literarischen Feld nicht gerecht⁵ – die Kritik des lesenden Arbeiters bleibt in diesem Sinne nach wie vor virulent.

Blickt man auf die mitarbeitenden Akteure im Bereich der antiken Literatur, die oftmals aus unfreien Verhältnissen und niedriggestellten Milieus stammten, die sich aufgrund ihrer Verarmung in Abhängigkeit begaben oder gar selbst Sklaven waren, so ergibt sich ein ernüchterndes Bild. Obwohl literarische Souffleure, Materialsammler und Ghostwriter die antike Textproduktion mitprägten, wird ihre Urhebererschaft für gewöhnlich vernachlässigt und in den überlieferten Texten zumeist verschwiegen. Über das Personal der Sekretäre, Schreiber, Grammatiker, Steno- und Kalligraphen, Bibliothekare und weiterer textueller Hilfsarbeiter, die oftmals aus dem griechischen Osten stammten, ist kaum etwas bekannt, von prominenten Ausnahmen wie Marcus Tullius Tiro einmal abgesehen.⁶ Im selben Zuge wurden und werden ursprünglich kooperative sowie vernetzte Schaffensprozesse in monopolisierender Zuspitzung einzelnen Mitgliedern einer elitären Statusgemeinschaft zugewiesen. Bezüglich der Frage nach Freiheit oder Unfreiheit dieser Akteure gehen damit, sofern man den antiken Zeitraum betrachtet, sozialer und auktorialer Status ein klares Äquivalenzverhältnis ein. Damit verbunden ist die generelle Frage, wer im sozialen Gefüge des literarischen Felds überhaupt die Freiheit besaß, ein Autor zu sein.

Die Literatur der Kaiserzeit bietet hierfür signifikante Beispiele, da bereits seit dem 2. Jahrhundert vor Christus, jedoch verstärkt dann in den ersten nachchristlichen Jahrhunderten immer mehr Gebiete des griechisch geprägten Ostens in den politischen Machtbereich Roms getreten waren. Zugleich verursachten Griechenlandverehrung und Philhellenismus der römischen Eliten einen enormen Bedarf an Bildungsvermittlern aus den hellenisierten Gebieten des Mittelmeerraums. Viele spätere Hauslehrer, Grammatiker oder Literaten kamen in diesem Zuge als Sklaven nach Rom. Dabei gingen kulturelle Hegemonie der Griechen und politische Hegemonie der Römer ein paradoxes Verhältnis ein, wie der Dichter Horaz betont: »Das eroberte Hellas eroberte seinen rauen Besieger und führte die Künste / im bauerlichen Latium ein«.⁷ Aus dieser Situation heraus ergab sich das weitere Phänomen, dass römische Autoren der Oberschicht griechische Schriftsteller von niedrigem sozialem Status, doch hohem kulturellem Prestige vereinnahmten und somit ›literarisieren‹.

Zwei repräsentative Fälle verdeutlichen diese Aneignung: Zum einen nutzte der römische Fabeldichter Phaedrus im ersten Jahrhundert nach Christus die literarische Autorität des legendären Sklaven Äsop. Phaedrus habe dessen Prosafabeln laut seiner Eigenwerbung raffiniert und modernisiert.⁸ Der Name Äsop dient Phaedrus zur Wertsteigerung seines Fabelprojekts.⁹ Auch auf dem Kunstmarkt, so beschreibt Phaedrus ebenso programmatisch wie selbstironisch seine Marketingstrategie, erziele angebliches Alter bessere Verkaufszahlen als moderne Qualität.¹⁰ Der herumreisende, zeitlebens unfreie Erzähler Äsop habe laut Phaedrus kein geschlossenes Werk hinterlassen und sei zwar »auctor«, doch kein vollendeter Literat gewesen. Sein sozial wie auktorial prekärer Status

scheint damit die Aneignung durch Phaedrus zu legitimieren. So dient Äsop als attraktiver Anstrich für das Fabelprojekt des römischen Dichters, den die neuere Forschung in einer gesellschaftlichen Elite literarischer Connaisseurs lokalisiert.¹¹

Zum anderen sei das Beispiel des phrygischen Philosophen Epiktet genannt, eines unter Nero freigelassenen Sklaven, dessen Lehrgespräche – griechisch ›diatribai‹, lateinisch ›dissertationes‹ – durch seinen Schüler Arrian von Nikomedien im 2. Jahrhundert nach Christus zusammengestellt wurden. Der Feder des einflussreichen Politikers und Historiographen Arrian, der auch als Alexanderhistoriker hervortrat, entstammen insgesamt vier Bücher von Mitschriften zu Epiktets mündlichen Erörterungen. Die Widmungsepistel an einen Lucius Gellius deutet klar darauf, dass Arrian mittels seines berühmten Philosophielehrers literarische Reputation erstrebte.¹² Wie bereits Xenophon, der in den »Memorabilien« sein Sokratesbild verewigte, hatte Arrian den Anspruch, Epiktets mündliche Lehre durch seine Mitschriften, »hypomnemata«, für die Nachwelt zu verewigen. Somit wurde der aus dem Ritterstand stammende Arrian – trotz der Bescheidenheitstopik in der Epistel – zum Hauptautoren eines literarischen Werks, unter dessen Namen es fortan kursieren sollte. Dies zeigt sich anhand der Textüberlieferung, die Arrian noch vor Epiktet als Autoren kennzeichnete, wie die Buchtitel der zentralen Handschrift, des Oxforder Codex Bodleianus, bezeugen: »Arrian. Lehrgespräche Epiktets«.¹³ So deutet auch dieser Fall auf die literarische Aneignung eines aus unfreien Verhältnissen stammenden Autors durch einen Angehörigen der Oberschicht.

Während Äsop oder Epiktet in der Literaturgeschichte immerhin Namen und Autorstatus behielten, meinte es das Schicksal mit den meisten im Literaturbetrieb Tätigen weit schlechter. Man denke an die Massen der als sogenannte Auxiliartexte betrachteten, anonymen Kommentare. Die Urheberschaft solcher Texte, die in aller Regel von niedrig gestellten Grammatikern und Materialsammlern herrührten, wurde in der Regel gänzlich anonymisiert. Der syrische Schriftsteller Lukian, dessen griechisches Œuvre seinen eigenen sozialen Aufstieg in die römische Oberschicht bezeugt, berichtet im zweiten Jahrhundert nach Christus in satirischer Einkleidung, wie die Arbeit griechischer Gebildeter in Diensten der römischen Nobilität ausgenutzt werde. Die hierarchisch höherstehenden »patroni« schmückten sich selbst mit der literarischen Bildung ihrer Untergebenen und umgaben sich damit wie mit einem Accessoire.¹⁴ Die aus dem griechischen Osten des Imperiums stammenden Hauslehrer erhofften sich ein freiheitliches Leben im Glanz der exklusiven römischen Oberschicht, scheiterten jedoch laut Lukian an der fehlenden gesellschaftlichen Durchlässigkeit.¹⁵

Die Statusasymmetrie zwischen den prekären literarischen Vermittlern und den Bildung konsumierenden Oberschichtsangehörigen kulminiert in einer Schilderung des Historikers Tacitus. Wie es in den Nerobüchern der Anfang des zweiten Jahrhunderts nach Christus verfassten »Annalen« heißt, beutete der Kaiser selbst unbekannte Dichter als Ghostwriter für seine Produktion aus. Zwar ergänzten sie Neros dichterische Versuche gekonnt, doch blieben sie letztlich anonym.¹⁶ Die Monopolisierung des Autorstatus durch den Princeps verdeutlicht, wem die ultimative Entscheidungsgewalt darüber, wer Autor sein durfte, zukam. Zugleich dürfte die Schilderung der kollektiven Autorerschaft hinter Neros heterogen wirkenden Texten¹⁷ ein Seitenhieb auf die unter Neros Namen überlieferten Gedichte sein, die laut Sueton »in öffentlichen Latrinen« rezitiert wurden.¹⁸ Lukian wie Tacitus illustrieren somit, wie Heere anonymer Philologen, Dichter

und Grammatiker als literarische Zuarbeiter für die römische Hautevolee, bis hin zum Kaiser, operierten.

Dem kaiserzeitlichen Biographen Sueton aus dem ersten respektive zweiten Jahrhundert nach Christus kommt hierbei insofern eine besondere Bedeutung zu, als er in seinen Kurzbiographien »Über Grammatiker und Rhetoren« den sozialen wie auch den auktorialen Status solch sublitterarischer Akteure explizit thematisiert. In Vita 8 resümiert Sueton das Leben des armen syrischen Philologen Marcus Pompilius Andronicus aus dem ersten Jahrhundert vor Christus, der sich aufgrund seiner Mittellosigkeit – »adeo inops atque egens« – gezwungen sah, sein Kommentarwerk zum römischen Epiker Ennius an einen anderen Autoren weiterzuverkaufen. Der Grammatiker Orbilius habe das Werk schließlich rückerstanden, so dass es fortan wieder unter dem Namen des Pompilius zirkulierte. Die Anekdote weist freilich allerlei Unstimmigkeiten auf.¹⁹ So galt Orbilius selbst als arm sowie eifersüchtig und habe erst nach Pompilius in Rom gelebt.²⁰ Zudem ist unklar, warum der anonyme Käufer oder Orbilius das Werk nicht selbst publizierten. Zuletzt war in der Antike, lange vor der Existenz eines Urheberrechts, Autorschaft im Sinne eines intellektuellen Eigentums nicht veräußerbar. Selbst wenn das physische Werk in Buchform den Besitzer wechselte und unter dessen Namen kursierte, musste dieser nicht unbedingt als neuer Autor gelten.

Meiner Ansicht nach rückt die Anekdote trotz ihrer Widersprüche insgesamt die Äquivalenz von sozialem und auktorialem Status deutlich in den Fokus. Pompilius war letztlich nicht in der gesellschaftlichen Position, um als selbständiger und freier Autor eines Werks zu firmieren. So illustriert der Text, wie schwer es einem prekären Grammatiker in der Antike fallen musste, einen autonomen Autorstatus zu erreichen.

Letzteres treibt eine weitere Biographie Suetons auf die Spitze. Seine Vita 10 behandelt einen früheren Sklaven, den Philologen Lucius Ateius, den man für seine vielseitige »doctrina«, Gelehrsamkeit, rühmte. Der Freigelassene aus Athen war in Rom als Materialbeschaffer für berühmte Autoren tätig. Sein Hauptwerk trug den vielsagenden Titel »Hyle« – Holz, Baustoff – und umfasste 800 (!) Buchrollen, in denen Ateius Material aus verschiedensten Disziplinen zusammengetragen hatte. Ateius verfügte über beste Kontakte in das Netzwerk der römischen Historikerszene des ersten Jahrhunderts vor Christus. So scheint er in einer Klientelbeziehung mit Sallust und später mit Asinius Pollio gestanden zu haben. Dem einen assistierte er mit einer Zusammenfassung zu Ereignissen der römischen Geschichte, dem anderen gab er stilistische Hinweise zur Abfassung einer »historia«. So half er einerseits mit inhaltlichen Stoffen und Themen aus und kontrollierte andererseits die Form der entstehenden Geschichtswerke. Laut Sueton habe er seinen beiden römischen Auftraggebern sogar Tipps zur Schärfung ihres Schreibstils gegeben. Stilistische Individualität wird jedoch gerade dadurch konterkariert, dass es in Suetons Augen ausgerechnet der sonst unbekannte Ateius war, dessen literarischer Fußabdruck hinter den Geschichten der renommierten Schriftsteller hervortrat.

Die Biographien offenbaren, dass der soziale Status von Grammatikern wie Pompilius und Ateius es diesen versagte, in der Öffentlichkeit als selbständige Autoren aufzutreten. Sueton legt den Fokus gerade auf die Konsequenzen der prekären gesellschaftlichen Position. So konnte Pompilius erst durch fremde Hilfe als Verfasser seines philologischen Kompendiums erscheinen; und Ateius fungierte als fleißiger Ghostwriter für die römischen Literaturgrößen, wurde jedoch selbst nicht offiziell als Autor kenntlich. Ganz im

Gegenteil scheint er sein Material freiwillig zur Ausbeutung durch andere Schriftsteller angepriesen zu haben.²¹

Die paradigmatischen Grammatikerbiographien lenken den Blick auf den prekären auktorialen Status sozial niedriggestellter Personen. Ihre gesellschaftliche Rolle, so hat dieser Beitrag zu zeigen versucht, tritt dabei in ein unproportionales Verhältnis zu ihrer literarischen Leistung. Sie korreliert jedoch wiederum mit der Vereinnahmung ihrer geistigen Arbeit durch sozial höhergestellte Autoren. Gemäß der Äquivalenz sozialer und auktorialer Rolle konnte die Urheberschaft unfreier Personen angezweifelt, hinterfragt oder von anderen absorbiert werden; bisweilen war sie auf elitäre Akteure angewiesen, um, sofern nicht bereits negiert, mit gewissen Einschränkungen bestätigt zu werden. Erst wenn man, wie Sueton, die Perspektive auf Autorennetzwerke erweitert, treten die ansonsten vergessenen Hintermänner des literarischen Feldes umrisshaft hervor, die genau wie die bei Bertolt Brecht anfangs erwähnten Hilfsarbeiter keinen Platz in der Geschichte gefunden haben. Die hier behandelten, äußerst spärlichen Zeugnisse zu diesen Akteuren drehen sich um eine Frage, die antike Texte in aller Regel verschweigen: wem die Freiheit zugesprochen wurde, als Autor zu gelten und eine auktoriale Funktion – im Sinne Foucaults – auszuüben.

Zuletzt soll erneut der syrische Satiriker Lukian zu Wort kommen. In seiner Schrift »De mercede conductis potentium familiaribus«, von Christoph Martin Wieland frei mit »Das traurige Los der Gelehrten« übersetzt, warnt Lukian griechische Gebildete – nämlich schutz- und mittellose Hauslehrer, Grammatiker und Literaten – davor, in einer Anstellung bei einem reichen römischen Patron den Rest ihrer »eleutheria«, Freiheit, aufs Spiel zu setzen. Dabei überschneiden sich bei Lukian faktische soziale Unfreiheit sowie metaphorische Unterwerfung: »wisse, dass du all dies: das Geschlecht, die Freiheit und die Vorfahren an der Schwelle zurücklassen wirst, in dem Moment, wenn du dich selbst zu solchem Dienst verkaufst und hineingehst. Denn die Freiheit – Eleutheria – wird nicht mit dir zusammen hineintreten wollen, da du zu so unedlen und unterwürfigen Dingen hineingehst. Ein Sklave also bist du, selbst wenn du dich gewaltig ärgern wirst über die Bezeichnung, und nicht bloß eines einzigen, sondern vieler Herren Diener wirst du notwendigerweise sein...«²²

Anmerkungen

- 1 Brecht 1997, 32.
- 2 Zur »Wiedergeburt« des Autors in der Forschung: Jannidis u.a. 2002.
- 3 Barthes 1968.
- 4 Foucault 1969.
- 5 Zum frühgriechischen-klassischen Bereich: Hafner 2023.
- 6 Londa 2023.
- 7 Hor. epist. 2, 1, 156–157a.
- 8 Phaedr. 1, prol. 2: »polivi versibus«; Phaedr. 4, prol. 13: »vetusto genere – rebus novis«.
- 9 Phaedr. 5, prol. 5: »pretium [...] maius«.

- 10 Phaedr. 5, prol. 8: »fucatae plus vetustati favet«; Phaedr. 5, prol. 9: »bonis praesentibus«.
- 11 Gärtner 2011.
- 12 Wirth 1967.
- 13 Long 2002, 42.
- 14 Lukian. Merc. Cond. 36.
- 15 Hafner 2017.
- 16 Tac. ann. 14, 16.
- 17 Tac. ann. 14, 16: »non impetu et instinctu nec tenore uno fluens«.
- 18 Suet. fr. 5 FPL Blänsdorf.
- 19 Kaster 1995, 125–127.
- 20 Suet. Vit. 9.
- 21 Suet. Vit. 10, 5 aus dem Brief an Hermas: »hylene nostram aliis memento commendare«.
- 22 Lukian. Merc. Cond. 23.

Literatur

- Barthes 2000: R. Barthes, *La mort de l'auteur*, Manteia 5, 1968, 12–17 (dt. »Der Tod des Autors«, in: Jannidis u.a. 2000, 185–193)
- Brecht 1997: B. Brecht, *Ausgewählte Werke in sechs Bänden 3*. Svendborger Gedichte (Frankfurt 1997)
- Foucault 2000: M. Foucault, *Qu'est-ce qu'un auteur?*, Bulletin de la Société française de philosophie 63, 1969, 75–104 (dt. »Was ist ein Autor?«, in: Jannidis u.a. 2000, 198–229)
- Gärtner 2011: U. Gärtner, *Maske, Perle, Feile, Lyra – Phaedrus, die literarische Gattung und die klassische Bildung*, Hermes 139, 2011, 216–248
- Hafner 2017: M. Hafner, *Lukians Schrift »Das traurige Los der Gelehrten«*. Einführung und Kommentar zu *De Mercede Conductis Potentium Familiaribus*, lib. 36 (Stuttgart 2017)
- Hafner 2023: M. Hafner, *Funktion, Stimme, Fiktion. Studien zu Konzeptionen kooperativer Autorschaft in frühgriechischer und klassischer Literatur* (München 2023)
- Jannidis u.a. 2000: F. Jannidis – G. Lauer – M. Martínez – S. Winko (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorschaft* (Stuttgart 2000)
- Kaster 1995: R. A. Kaster, C. Suetonius Tranquillus. *De Grammaticis et Rhetoribus*. Edited with a translation, introduction, and commentary (Oxford 1995)
- Londa 2023: C. Londa, *Paraliterary Labor and the Social Conditions of Roman Authorship. From Cicero to Pliny the Younger* (Diss. Yale University 2023)
- Long 2002: A. A. Long, *Epictetus. A Stoic and Socratic Guide to Life* (Oxford 2002)
- Wirth 1967: T. Wirth, *Arrian's Erinnerungen an Epiktet*, MusHelv 24, 1967, 149–189